

O-Ton Doehling:

Wenn man sich die zur Genüge uns allen ins Bildgedächtnis eingebrannten Bilder der Anschläge auf die Twin Towers vor Augen führt, dann sieht man diesen blauen Himmel, man sieht die Flugzeuge, man sieht, wie die Glasfassaden da bersten, man sieht die Explosion und man hört den Ruf einer Passantin und die Worte

O-Ton Doehling:

Also diese Frage „oh my God“, die vielen Menschen in solchen Situationen über die Lippen kommt, wird da quasi zur Ikone des Erschreckens, des Grauens, des Zusammenbrechens einer Welt. Und in dem Zusammenhang wird Gott, der zur gleichen Zeit von Terroristen als Legitimation ihrer Tat in Anspruch genommen wird, gewissermaßen zur großen Frage und in der großen Frage zu demjenigen, den man mit dieser Frage auch anruft: „Oh my God“.

Sprecherin:

Du sollst dir kein Bildnis von Gott machen.

Sprecher:

So steht es in der Exodus-Geschichte der hebräischen Bibel. Und so gilt es für Juden, Christen und Muslime. Aber der Hildesheimer Bischof Heiner Wilmer räumt ein:

O-Ton Wilmer:

Wir Menschen kommen nie ohne Bilder aus. Ich muss auch zugeben, ich habe auch Bilder von Gott, die sind völlig unterschiedlich gewachsen. Dennoch ist die Bibel für mich ein Korrektiv, wenn es dort heißt: Mach dir kein Bild von Gott. Wir werden automatisch uns gewisse Bilder machen von Gott, und dennoch ist es wichtig, uns jedes Mal zu sagen: Das ist er nicht. Er ist noch mal der ganz andere, der unberechenbar ist und immer ein Geheimnis bleibt.

Sprecher:

Das Judentum und der Islam sind in der Frage des Bilderverbots konsequenter als das Christentum. Milad Karimi ist Professor für Islamische Philosophie in Münster.

O-Ton Karimi:

Dieser Gott, der transzendent ist, das heißt jenseits von Raum und Zeit, kann nicht Gegenstand unserer Vorstellungen sein. Wir können uns also kein Bild von ihm machen, weil Gott immer jenseits aller Bilder ist. Insofern ist alles, was wir über Gott sagen und meinen, nur unsere Vorstellung, und das sagt mehr über uns aus, als über Gott, der sich nicht erfassen lässt.

Sprecher:

Trotzdem wird Gott in den Exodus-Zeilen der hebräischen Bibel durchaus genauer beschrieben.

Sprecherin:

Du sollst dich nicht vor anderen Göttern niederwerfen und dich nicht verpflichten, ihnen zu dienen. Denn ich, der Herr, dein Gott, bin ein eifersüchtiger Gott: Bei denen, die mir Feind sind, verfolge ich die Schuld der Väter an den Söhnen, an der dritten und vierten Generation; bei denen, die mich lieben und auf meine Gebote achten, erweise ich Tausenden meine Huld.

O-Ton Schmidt-Leukel:

Wir finden interessanterweise hier sowohl im Judentum als auch im Christentum wie auch im Islam zwei unterschiedliche Aussagen nebeneinander: Einerseits finden wir in den heiligen Schriften dieser drei Religionen Aussagen, in denen Gott nach Art eines männlichen Wesens geschildert wird.

Sprecher:

Perry Schmidt-Leukel ist Professor für Religionswissenschaften an der Universität Münster.

O-Ton Schmidt-Leukel:

Daneben finden wir auch die Linie: Man soll sich von Gott kein Bild machen. Gott kann nicht verglichen werden mit einem Menschen. Gott ist hoch erhaben über alles, was man sich erdenken und vorstellen kann. Deswegen soll man sich der Begrenzung gerader dieser menschenähnlichen Gottesbilder stets bewusst bleiben. Das heißt, also daran denken, dass es bestenfalls Annäherungen sind, aber niemals die göttliche Wirklichkeit erfassen kann.

Sprecher:

Die menschenähnlichen Gottesbilder gibt es nicht nur in der Bibel, sondern auch in der Kirchengeschichte. Und sie waren prägend. Ein Prototyp: Das Freskengemälde von Michelangelo in der Sixtinischen Kapelle – millionenfach reproduziert auf T-Shirts, Tassen und Tellern.

O-Ton Meiering:

Dieser Gottvater, der ja eigentlich ja nicht der Opi ist mit weißem Rauschbart auf Wolke 17, sondern eigentlich sprechen wir vom Vater im Himmel, um deutlich zu machen, Gott ist wie der Himmel.

Sprecher:

Der Kölner Domkapitular und Kunsthistoriker Dominik Meiering:

O-Ton Meiering:

Der Himmel ist unendlich, der ist ewig. Der Himmel berührt überall die Erde. Und genau darum geht es eigentlich auch, wenn wir von Gott sprechen. Wenn man in der Sixtinischen Kapelle ist und man sieht dort oben diesen großartigen Gottvater, der den Adam durch seine kleine Berührung zum Leben erweckt, dann geht es genau darum, berührt zu werden.

Sprecher:

Genauso wie Bilder haben auch Kirchenlieder ein bestimmtes Gottesbild geprägt.

O-Ton Gesang:

Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren, meine geliebte Seele, das ist mein Begehren.

Sprecher:

Viele Kirchenlieder benutzen monarchische Metaphern. Immer wieder ist vom König die Rede, vom Herrscher, vom Herrn sowieso. Der evangelische Theologe und Kirchenmusiker Jochen Arnold ist Direktor des Michaeliskloster Hildesheim.

O-Ton Arnold:

Das sind klassische Bilder von oben und unten, von Gott als dem starken und mächtigen, in dem man sich bergen kann wie ein Adlerjunges bei der Mutter.

O-Ton Musik:

Lobe den Herren, der alles so herrlich regieret,
der dich auf Adellers Fittichen sicher geführet

O-Ton Arnold:

Kirchenlieder sind mit Sicherheit prägend für Gottesvorstellungen, denn das gesungene Bekenntnis hat noch mal eine andere Qualität als ein gesprochenes. Das ist viel mehr im Herzen Lieder prägen sich ein und bleiben oft von der Wiege bis zur Bahre hängen.

Sprecher:

Auch in rockigen Lobpreisliedern, die vor allem in Freikirchen und pfingstlerischen Gemeinden zu hören sind, wird meist ein sehr traditionelles Bild von Gott besungen, moniert *Gotthard Fermor*. Er ist Direktor des Pädagogisch-Theologischen Instituts der Evangelischen Kirche im Rheinland.

O-Ton Fermor:

Damit müssen wir uns auseinandersetzen, dass jemand da oben an Hebeln sitzt, und die Macht hat, alle Hebel zu bedienen und wir das nicht erfahren, wenn wir die Kriege und Nöte der Welt angucken, sondern es gibt eine uranfängliche Macht, die diese Welt wollte und will trotz aller Schwierigkeiten.

Sprecher:

Die klare Trennung von oben und unten, von Gut und Böse, von Macht und Ohnmacht greift später auch die Schwarze Pädagogik auf. Sie arbeitet mit Vorstellungen eines allmächtigen, strafenden Gottes, der alles sieht. Jan-Dirk Doehling ist Landeskirchenrat in der Evangelischen Kirche von Westfalen:

O-Ton Doehling:

Im Blick auf den Gott, der alles sieht, der vielleicht noch bis in die 90er Jahre auch ein falsches Erziehungsmittel für machtlose Eltern und Lehrer an den Stellen, wo ihr Blick nicht mehr hinreichen konnte, bedient hat, und so hoffe und glaube ich, diese Funktion verloren hat, fast ist man geneigt - Gott sei Dank - hat er sie verloren, zu sagen. Zugleich ist die Frage, dass es da eine anonyme und allwissende Macht gibt, die alles sieht, damit nicht verschwunden, sie ist aber von einem personalen Gott auf unpersönliche Technik und

Megakonzerne, die die Menschen ausforschen und über sie vieles unvorstellbar vieles Wissen, hinübergewandert. Also auch noch mal eine interessante Frage zu bedenken, wer beerbt eigentlich die abgelegten Gottesbilder und wer oder was rückt an die frei gewordene Position.

Sprecher:

Doch manche Geistliche können sich nicht frei machen von alten Theologien – zum Beispiel in Zeiten der Corona-Pandemie.

Der Hildesheimer Bischof Heiner Wilmer und der Münsteraner Professor für Islamische Philosophie, Milad Karimi, haben für derartige Positionen kein Verständnis:

O-Ton Wilmer:

Von der Strafe Gottes angesichts der Coronakrise zu sprechen, finde ich fürchterlich und zynisch. Ich bin fest davon überzeugt, Coronakrise ist keine Strafe Gottes, sondern eine Naturkatastrophe und Naturkatastrophen gehören zu unserem Welt- und Gottesbild.

O-Ton Karimi:

Ich halte eine solche Debatte für höchst infantil und für das theologische Verständnis unglaublich sinnlos. Weil wir Gott dadurch erniedrigen, der abhängig ist davon, irgendwelche Krankheiten zu erfinden, die in die Welt zu verstreuen und damit zu bestrafen.

O-Ton Wilmer:

Ich glaube schon, dass Gott bei uns ist gegenwärtig auf ganz geheimnisvolle Weise, das er da ist.

O-Ton Karimi:

Wir gehen nicht von einem absurden Krieger und Rächer aus, der so was täte, sondern wir gehen von einem Gott aus, der Menschen in Freiheit entlassen hat.

Sprecher:

Heiner Wilmer stammt aus dem Emsland. Für ihn greift Gott nicht direkt in das Wirken der Menschen ein.

O-Ton Wilmer:

Die Bibel spricht davon, dass Gott uns ausgestattet hat mit einem freien Willen. Wir sind in der Lage, unser Leben in die Hand zu nehmen, aber wir sind nicht Alleinherrscher. Wir müssen weg von der Vorstellung, der Mensch sei das Zentrum der Welt.

Sprecher:

Auch für den Muslim Milad Karimi steht der Mensch nicht im Zentrum der Welt. Karimi betont allerdings die islamische Vorstellung einer besonderen Allmacht Allahs.

O-Ton Karimi:

Es ist ziemlich sicher zu sagen, dass die Macht Gottes unvergleichbar ist mit der Macht, die wir uns im weltlichen Sinne vorstellen. Die Allmacht Gottes ist daran geknüpft, dass Gott eine Wirklichkeit darstellt, die alles erschaffen hat, über alles verfügt, weil er die Ursache von allem ist, alles aber auch bewahrt, aber auch alles zur Vollendung bringt.

Sprecher:

Allmächtig! Auch das Christentum geht von der Allmacht Gottes aus.

O-Ton Gottesdienst Glaubensbekenntnis:

Ich glaube an Gott, den Vater, den Allmächtigen, den Schöpfer des Himmels und der Erde ...

Sprecher:

Doch das Glaubensbekenntnis kommt vielen Christen nicht mehr so inbrünstig über die Lippen. Nur noch gut die Hälfte der Deutschen gab bei einer Meinungsumfrage im vergangenen Jahr an, an Gott zu glauben. Von den Katholiken glaubt jeder Vierte, bei den Protestanten jeder Dritte nicht mehr an Gott.

O-Ton Gottesdienst Glaubensbekenntnis:

und an Jesus Christus, seinen eingeborenen Sohn, unsern Herrn

Sprecher:

Nur gut die Hälfte der Protestanten und rund 60 Prozent der Katholiken sehen in Jesus den Sohn Gottes.

O-Ton Gottesdienst Glaubensbekenntnis:

am dritten Tage auferstanden von den Toten, / aufgefahren in den Himmel

Sprecher:

Lediglich rund 60 Prozent der katholischen wie evangelischen Christinnen und Christen geht davon aus, dass Jesu von den Toten auferstanden ist.

O-Ton Gottesdienst Glaubensbekenntnis:

Ich glaube an den Heiligen Geist

Sprecher:

Einer von vier Kirchenmitgliedern glaubt nicht mehr an den dreifaltigen Gott, obwohl das der theologische Markenkern des Christentums ist.

O-Ton Gottesdienst Glaubensbekenntnis:

... die heilige christliche Kirche, Gemeinschaft der Heiligen, / Vergebung der Sünden, / Auferstehung der Toten / und das ewige Leben.

Sprecher:

Und nur rund die Hälfte der eingeschriebenen Christen erwartet für sich ein Leben nach dem Tod.

O-Ton Gottesdienst Glaubensbekenntnis:

... Amen.

Sprecher:

Ulrich Lehner ist Professor an der katholischen Privatuniversität Notre Dame im US-Bundesstaat Indiana. Er hat im vergangenen Jahr das Buch „Gott ist unbequem“ veröffentlicht. Eine seiner Thesen: Dass das Kirchenvolk mittlerweile viele Lehrsätze anzweifelt, das liege - auch an den Kirchen.

O-Ton Lehner:

Man braucht sich nicht wundern, wenn man Inhalte des Glaubensbekenntnisses ständig marginalisiert hat, dass nun mehr und mehr Menschen meinen, man könnte sich das Credo selbst zusammensuchen. Hier ist viel falsch gelaufen in der Katechese, und ich glaube, dass

die Bischöfe es noch nicht begriffen haben, dass sie ein Gottesbild vermitteln, dass eigentlich stinklangweilig ist.

Sprecher:

Liegt es an den Bischöfen, dass Christinnen und Christen die Lehrsätze des Glaubensbekenntnisses so fremd, so weltfremd erscheinen? Dabei haben viele eine Sehnsucht nach Gebeten, die für sie stimmig sind, sagt Gotthard Fermor. Der Direktor des Pädagogisch-Theologischen Instituts der Evangelischen Kirche im Rheinland berichtet von einem Aufruf des City Kirchenprojektes in Bonn. Die Menschen sollten ihr eigenes Glaubensbekenntnis formulieren:

O-Ton Fermor:

Sie kriegen waschkörbeweise Rückmeldungen, und diese Rückmeldungen sind sprachlich so existentiell und anrührend geschrieben, dass doch alles kreative Potential da ist.

Sprecher:

Ähnlich wie beim Glaubensbekenntnis haben auch viele Christinnen und Christen mit dem Vater Unser so ihre Probleme. Und das fängt schon beim ersten Wort an, sagt Ruth Hess vom Verband der Evangelischen Frauen in Deutschland.

O-Ton Hess:

Wie hören eigentlich Menschen diese Gottesanrede, die mit ihren eigenen, den weltlichen Vätern, ganz schlechte Erfahrungen gemacht haben? Und für die es einen enormen Riss in ihrem Glauben bedeutet oder eine enorme Zumutung und Herausforderung, wieder in ein produktives Verhältnis zu diesem Gottesprädikat zu kommen?

Sprecher:

Seit einigen Jahren gibt es vor allem in der katholischen Kirche eine intensive Diskussion um das meistgesprochene Gebet der Christenheit, das von Jesus selbst stammen soll. Im Fokus steht die sechste Bitte:

Die katholische Kirche in Frankreich hat – mit dem Wohlwollen des Papstes - diese Bitte bereits 2017 geändert, danach folgten die italienischen Katholiken. Und auch viele deutsche Christinnen und Christen sehen Änderungsbedarf.

O-Ton Käßmann:

Das ist schon ein Gottesbild, das meiner Vorstellung von Gott widerspricht.

Sprecher:

Sagt Margot Käßmann, die ehemalige Ratsvorsitzende der EKD, der Evangelischen Kirche in Deutschland.

O-Ton Käßmann:

Ich sehe Gott nicht als Marionettenspieler, der uns mal eine Versuchung im Leben vor die Füße legt und dann, wenn wir ihr erliegen, sagt: Ertappt.

Sprecher:

Die sechs Worte dieser Vater Unser-Bitte werfen grundlegende theologische Fragen auf. Es gehe letztlich um das Gottesbild des Christentums, sagt der katholische Pastoraltheologe Paul Zulehner aus Wien.

O-Ton Zulehner:

Diese Frage entscheidet sich eben darin, ob Gott wirklich den Menschen ins Heil führen will mit allen erdenklichen Bemühungen oder ob er ihn gleichsam ins Böse führt, dass der Menschen nicht mehr ins Heil kommen kann.

Sprecher:

Gott wolle aber nicht das Verderben eines Sünders, sondern den Weg zum Leben. Das habe auch Papst Franziskus deutlich gemacht. Zulehner befürwortet die geänderte italienische Fassung:

Sprecherin:

„Überlass uns nicht der Versuchung.“

Sprecher:

In Deutschland lehnen bislang sowohl die Spitzen der evangelischen Kirchen als auch die katholische Deutsche Bischofskonferenz eine Änderung der Versuchungsbite ab. Aus guten Grund, meint Julia Knop. Sie ist Professorin für Dogmatik an der Universität Erfurt. Auch sie geht davon aus, dass Gott dem Menschen nichts Böses will:

O-Ton Knop:

Ich würde aber trotzdem diese Bitte nicht verharmlosen wollen. Also, dass Gott nicht der Verursacher des Bösen ist, das ist christlicher Standard. Aber dass es Leere gibt, Erfahrung von Leere, Erfahrung von Zweifel, Erfahrung des Bösen von Anfechtung, das ist ja überhaupt nicht von der Hand zu weisen. Das haben wir vielleicht jetzt in den Coronawochen noch mal sehr viel stärker als Erfahrung gelernt. Das finde ich ganz wichtig.

Sprecher:

Anfechtungen und Zweifel sind auch für Hans Mörtter, evangelischer Pfarrer der Kölner Lutherkirche, nicht fremd. Aber in seiner Gemeinde wird seit zwei Jahren gebetet:

O-Ton Mörtter:

... und lass uns nicht der Versuchung erliegen.

Das war für mich ganz befreiend, endlich aus dieser Falle rauszukommen, wo ich als Student schon gesagt habe: Wie? Gott führt uns in Versuchung? Wenn man vom Vaterbild noch redet, - ich habe eine 17-jährige Tochter; ich würde doch nie auf die Idee kommen, sie in eine Falle zu locken und zu sehen, ob sie das schafft. Wie krank ist dieses Gottesbild und das hat Menschen auch krank gemacht.

Sprecher:

Gottesdienstbesucher, die zum ersten Mal diese Version hören, würden durchweg positiv reagieren.

O-Ton Mörtter:

Immer sehe ich auf einmal Gesichter, die aufstrahlen, die Menschen finden es alle super. Endlich sagt mal einer, dass es so nicht geht, dass es ein krankmachendes Gottesbild ist, und das der liebende Gott anders ist, der steht uns bei.

Sprecher:

Und Pfarrer Mörtter kann sich gut vorstellen, auch den Anfang „Vater unser im Himmel“ zu verändern.

O-Ton Mörtter:

Natürlich ist es Zeit, dass wir uns emanzipieren: Gott ist kein Vater, das ist Schwachsinn. Paul Tillich hat mal gesagt. Gott ist das, was uns unbedingt angeht.

Sprecher:

Mittlerweile wird in Gottesdiensten immer häufiger eine Abwandlung des Vater Unser gebetet, wie sie die Autorinnen der „Bibel in gerechter Sprache“ in die Diskussion gebracht haben:

Sprecherin:

Du, Gott, bist uns Vater und Mutter im Himmel ..

Sprecher:

Eine Sprache, die auch die weibliche Seite Gottes in den Blick nimmt und ausspricht, entlarvt das rein männliche Gottesbild als ein dezidiert Geschlechtliches. Die amerikanische katholische Feministin Mary Daly hat es mal so formuliert:

Sprecherin:

Wenn Gott männlich ist, dann muss der Mann göttlich sein

O-Ton Hess:

Das ist die Urerkenntnis feministischer Theologien, dort anzusetzen und zu fragen: Ist das theologisch angemessen? Und zwar im Blick auf Gott als auch im Blick auf Menschen und ihr Zusammenleben und die Frage, wie wir von Geschlechtern in der Kirche und in Theologie überhaupt reden.

Sprecher:

Es geht nicht nur um Wörter wie Vater, Gott oder Herr. Immer geht es auch um Gottesbilder. Was bedeutet zum Beispiel die Allmacht Gottes? Gott als oberster Heeresführer? Als Superman? Oder sind nicht ganz andere Bilder naheliegender, wie sie im Buch des Propheten Hosea stehen, als Gott sich an sein Volk wendet:

Sprecherin:

Und ich wurde für sie wie die, die einen Säugling an ihre Wange hebt. Ich neigte mich zu ihm, gab ihm zu essen.

O-Ton Wilmer:

Ich bin fest davon überzeugt, dass unser Gottesbild geprägt ist von gesellschaftlichen Diskursen.

Sprecher:

Sagt Heiner Wilmer, Bischof im Bistum Hildesheim.

O-Ton Wilmer:

Beispielsweise hatten wir Ende des 19. Jahrhunderts und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ein Gottesbild, das nicht nur die Allmacht Gottes herausstreicht, sondern auch den strafenden, bis hin zum rächenden Gott, der reinschlagen kann, der uns Menschen Angst macht und der in totalitären Zügen daherkommt. Und wenn ich mir die Gesellschaften anschau der westlichen Welt,(,...)vor allem in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, müssen wir sagen, dass Totalitarismen an der Tagesordnung waren.

Sprecher:

Der Mensch als Ebenbild Gottes. Der Philosoph Ludwig Feuerbach sah das ganz anders. Er schrieb Mitte des 19. Jahrhunderts:

Sprecherin:

Nicht Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde, wie es in der Bibel heißt, sondern der Mensch schuf Gott nach seinem Bilde.

Sprecher:

Der Religionskritiker Feuerbach entwickelte daraus seine Theorie, Gott sei lediglich eine Projektion des Menschen:

Sprecherin:

Was der Mensch selbst nicht ist, aber zu sein wünscht, das stellt er sich in seinen Göttern als seiend vor; die Götter sind die in wirkliche Wesen verwandelten Wünsche des Menschen; ein Gott ist der in der Phantasie befriedigte Glückseligkeitstrieb des Menschen.

O-Ton Schmidt-Leukel:

Wir müssen einräumen, denn das ist unbestreitbar, dass es Projektionen gibt, dass sich in diesen Gottesvorstellungen gesellschaftliche Verhältnisse, aber auch Grundfragen der menschlichen Existenz widerspiegeln.

Sprecher:

Der Münsteraner Religionswissenschaftler Perry Schmidt-Leukel.

So wie politische Systeme und Gesellschaften, so haben sich auch die Bilder von Gott verändert.

O-Ton Wilmer:

Wir haben auf jeden Fall noch in den alten Gesängen, alten Liedern Gottesbilder, die aus dem späten Mittelalter stammen; Gottesbilder auch noch aus der Zeit zu Beginn des 20. Jahrhunderts: Das ist der mächtige Gott, der strenge, der auf uns achtet, und auch schon für uns da ist. Und wir haben ein Gottesbild, das sich nach den 68er Jahren herausgeschält hat; ein Gottesbild, das eher freiheitlich ist, das sich um die Menschen kümmert - auch mit einer gewissen Variante, die ich kritisch sehe: Wenn Gott dann überkommt als das Gegenteil des strafenden Gottes, und das Pendel ganz rüberschlägt und das andere Extrem berührt, nämlich den Kuschelgott, der in weichen Sandalen daherkommt, in den Jesuslatschen, mit langem wehenden Haar, und so vermittelt: alles wird gut, mach dir keinen Stress, alle kommen in den Himmel. Das ist das Gegenteil an Extrem, das kultiviert wurde. Diesen Gott brauchen wir nicht, es ist eine falsche Vorstellung, es ist nicht biblisch.

Sprecher:

Heiner Wilmer hat vor einigen Jahren ein Buch geschrieben über seine Suche nach dem Sinn. Der Titel: „Gott ist nicht nett“. Das „nett“ will er in einem ganz bestimmten Sinn verstanden wissen und nennt ein Beispiel. Er habe manchmal während des Studiums seine Kommilitonen gefragt:

O-Ton Wilmer:

Sag mal, wie ist denn der neue Prof? Der ist nett. Dann war das für mich definitiv ein Grund, das Seminar zu schwänzen. Also ‚nett‘ heißt hier in der negativen Variante: Nicht kantig, abgeschliffen, nicht markig, ohne Kern. Und in dem Sinne bin ich überzeugt, ist Gott eben nicht nett, er ist eben kein Kuschelgott, kein rundes Teddybärkissen.

Sprecher:

Der deutsch-amerikanische Theologe Ulrich Lehner benutzt drastische Worte:

O-Ton Lehner:

Ich sehe in den letzten Jahrzehnten eine Tendenz in Katechese und Theologie, Gott zu einem himmlischen Sesselfurzer herunterzuspielen. 2:35: (Lehner) Oftmals domestizieren wir Gott,

wir sperren ihn ein in unseren kleinen Wohnbereich, holen ihn heraus, wenn wir ihn brauchen, aber lassen uns nicht ein auf die unerwarteten, uns störenden, uns aus der Bahn werfenden Pläne, die er eigentlich für uns hat. Und das ist ein Punkt, der viele heute vom Glauben wegführt. Der kirchliche Glaube erscheint als stinklangweilig.

Sprecher:

Der Streit um festgefahrene Gottesbilder ist so alt wie die Kirchengeschichte. Immer wieder gab es Versuche, Gott aus engen Bildern zu befreien.

Der christliche Mystiker Meister Eckart schrieb Anfang des 14. Jahrhunderts:

Sprecherin:

Du sollst Gott lieben wie er ist: ein Nichtgott, ein Nichtgeist, eine Nichtperson, ein Nichtbild.

Sprecher:

Und auch der evangelische Theologe Dietrich Bonhoeffer betonte:

Sprecherin:

Einen Gott, den es gibt, gibt es nicht.

Sprecher:

Vielleicht scheint heute ein wenig von der anderen Dimension Gottes in der Popkultur auf. Zumindest finden Jugendliche hier eher einen spirituellen Gottesbezug als in der Kirche, meint der evangelische Theologe Gotthard Fernor.

O-Ton Fernor:

Eine ganz entscheidende Sache ist die: Ich will Gott erfahren. Es reichen mir die Sätze nicht. Und deswegen ist Popkultur ein Medium, in dem die Gottesfrage und die spirituelle Sehnsucht nach Erfahrung sehr stark ist, und alles andere als abbricht. Das trifft für den Gottesdienstbesuch zu, aber nicht für den Hunger nach Gotteserfahrung, der ist ungebrochen.

Sprecher:

Gottesvorstellungen verändern sich. Menschen verzichten immer öfter darauf, Gott in bestimmte Schubladen zu stecken. Das meint zumindest Ruth Hess vom Verband der Evangelischen Frauen in Deutschland.

O-Ton Hess:

Ich beobachte, dass sich das mehr und mehr durchsetzt, diese Vielfalt, und eine Vorstellung, dass von Gott auf keinen Fall in *einem* Bild geredet werden kann, sondern dass die Bibel selbst dem Bilderverbot dadurch entspricht, dass sie in sehr vielen, in unendlich vielen Bildern von Gott redet.

Sprecher:

Dem alten, allmächtigen und strafenden Gott, der früher manches Mal auch zu Gottesvergiftungen geführt hat, geht es nicht gut; und der liebe Gott, der Kuschelgott, bekommt auch Gegenwind zu spüren. Aber welches Gottesbild kommt dann?

O-Ton Wilmer:

Ich glaube schon, dass wir in der Kirche, auch in der Gesellschaft dabei sind, noch mal neu nach dem Gottesbild zu fragen, noch mal neu, unsere eigenen menschlichen Erfahrungen zu beleuchten. Und - wenn Sie so wollen - das Wasserzeichen der Seiten unseres Lebens neu in den Blick nehmen.

O-Ton Knop:

Wir sind gerade in einer ganz starken Veränderung, Transformation von Religion; und ich glaube, Religion wird auf der einen Seite vager. Da spricht zum Beispiel der tschechische Soziologe Tomas Halik, der spricht von dem Etwas-Ismus, dass viele kein personalisiertes Gottesbild für sich entdecken können, aber etwas muss es ja geben, etwas Transzendentes. Die andere Seite ist, glaube ich, dass das Gottesbild ernsthafter wird.

Sprecher:

Das Bild des personalen Gottes verblasst immer mehr. Weniger als ein Drittel der Katholiken glaubt noch an einen persönlichen Gott.

O-Ton Knop:

Was wir im Moment merken, ist, dass die einfachen Gottesbilder, dass die nicht tragen und der schon genannte Halik, der spricht doch von einer Ökumene der Suchenden, dass so ganz stabile Gottesgewissheiten eigentlich zerbrechen und dass es unter Glaubenden wie unter Nichtglaubenden Suchbewegungen gibt und sehr vorsichtige, sich antastende Bewegungen, um diesen Gott neu zu entdecken.